
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 17. Bromberg, den 22. Januar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von Karl Wickerhauser.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ihm schwindelte. Das armselige Zimmer strahlte in der bengalischen Beleuchtung einer einzigen, bald ausgebrannten Glühbirne. Das Badekabinett ward zum Feenpalast. Alles war anders. Niemann selbst glaubte sich gewachsen und schöner geworden. Der Rasierspiegel, in welchem er diesen Wandel seines Ichs konstatierte, war nicht mehr aus Blech. Der Rasierspiegel war von Diamanten eingefaßt.

Niemann hielt den großen Pack Zeitungen im Arm. Er suchte sich darüber klar zu werden, was dies Geschenk bedeutete. Nicht mehr und nicht weniger, als daß er alles voraus wußte. Genauer gesagt: alles bis dreißigsten Juni. Doch das war bloß die erste Sendung. Eine zweite und dann immer weitere würden hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen. Aber gesetzt den Fall, daß nichts mehr nachkam: bis Ende Juni hatte er Zeit genug, das größte Vermögen der Welt zusammenzuraffen. Bis zu diesem Dreißigsten wußte er alles voraus und dies ohne die geringste Mühe. Ihm gab es der Herr im Schlaf. Er hatte den „Beobachter“. Ein unendliches Tatsachenmaterial, das noch der Zukunft angehörte, lag hier aufgestapelt. Er wußte alles. Und dieses viele Wissen machte nicht Kopfweh. Ganz unbesorgt konnte er sein Gehirn ausschalten. Die Zeitung dachte für ihn. Sie lieferte ihm völlig kostenlos die Voraussetzungen. Bloß die Schlüsse zu ziehen, war seine Sache.

„Aber wie ist das alles zu erklären?“ murmelte er vor sich hin. „Wer weiß alles und hat zugleich die Fähigkeit, eine Berliner Mittagszeitung vorauszudrucken? Monate vorher — daß es beispielsweise am 2. Mai in Südchina fürchterliche Überschwemmungen geben wird? Und welches Interesse hat dieser enorme Schädel daran, daß ich, ausgerechnet ich, seine Wissenschaft mit ihm teile? Was in aller Welt bezweckt diese unbekannte Macht mit ihrer Wohltat?“

Und wie war er denn in den Besitz der Zeitungen gelangt?

Er wußte nicht, ob er nicht doch noch geschlafen oder ob er im Halbschlaf gelegen hatte, als der Briefträger eintrat. Das Ganze war so schnell vor sich gegangen, daß zu Beobachtungen keine Zeit hätte bleiben können. So war auch keine klare Erinnerung vorhanden. Vorhanden war einzig der Stoß Zeitungen hier.

„Keine Monologe mehr!“

Diese Tatsache genügte. Niemann besaß alles Wissen, alle Macht, Glück und Unglück der Welt schwarz auf weiß!

3. Kapitel.

Kurt Niemann schloß sich in seinem Zimmer ein. Er wollte keinen Menschen sehen.

Er verlegte sich auf wilde Gestikulationen.

Auf dem Korridor draußen mußte man ihn hin und her rennen hören. Und für Overhoff wollte er nicht daheim sein. So warf er sich aufs Bett.

Finster war es. Es war sehr empfindlich kalt. Aber was kümmerte ihn Kälte und Dunkelheit! Er hatte nicht die Zeit, zu konstatieren, daß ihn hungerte. Ihn sättigte die Einbildungskraft. Sie war es, die ihm Beleuchtung und Wärme lieferte.

Von diesem Bett aus, einem billigen, braunlackierten Eisengestell, zusammenklappbar, umfaßte er das Universum. Die Zeitung war die Wünschelrute; die war die Erfüllung seines Traumes, daß ihm alles, was er wollte, in Erfüllung gehen möge.

Er machte wieder Licht und vertiefte sich nun in das Studium seiner Zeitung. Vorerst nicht systematisch, nach bestimmten Richtlinien, sondern sprunghaft, wie es Zufall und Laune wollten.

Eine Zeitlang folgte er der Entwickelung des Frankenkurses. In der kürzesten Zeit würde er ein Vermögen erwerben. Dieses einzige Geschäft mit Franken war eine Goldgrube.

Es lebe die risikolose Spekulation auf allen Linien! Für Niemann gab es keine Non valeurs. Irgend etwas ließ sich auch mit dem faulsten Papier noch aufstecken, wenn man den Ausgang so genau vor sich sah.

„Ich werde kaufen und verkaufen können, ganz ohne Gefahr, kaufen und verkaufen. Wenn ich heute noch Haussier bin, morgen gehe ich in die Kontermine.“ Unter normalen Umständen war das halsbrecherisch. Das war unmöglich. Er aber wußte doch alles voraus.

Die letzten Kupferhöchstkurse sind die vom Ende April. Zu diesen Preisen wird Niemann große Lieferungen übernommen haben.

Weiter, weiter! Wie wird es mit der Politik? Er las auf den Umschlagseiten seines „Beobachters“ nichts als Alarmnachrichten aus Spanien, Griechenland und Polen. Es wird Konflikte zwischen Jugoslawien und Mussolini geben. Aber auf den Duce wird kein neues Attentat verübt werden. Trotzdem wird die Lira wieder fallen.

Die Peseta wird sich halten, trotz Revolution.

Aber wie schlecht der Zloty stehen wird! Polen kam noch niemals zur Ruhe. Die Spekulation wußte sich darüber nicht zu beklagen.

Es wird eine herrliche Welt mit Elementarkatastrophen und Unglücksfällen aller Art. Mit Überschwemmungen zum Beispiel und furchtbaren Frösten Mitte Mai, die die kontinentale Ernte schwer schädigen. Und es gab eine so gute Prognose dafür! Die Preise werden in die Höhe steigen. Am 18. Mai wird Kurt Niemann, Makler in Chicago, Weizen auf vier, fünf und sechs Monate Ziel zum Höchstkurs verkaufen.

„Kupfer und Weizen, das hätten wir erledigt. Da gibt es aber noch Baumwolle, Silber und Zinn und Petroleum! Das sind die wahren Realitäten des Lebens. Ich habe sie alle in der Hand.“

Doch Niemann verfügte nicht nur über die große, die Welt überwindende Macht, er wußte auch, ohne daß der

Gegenstand es wert gewesen wäre, daraus Nutzen zu ziehen. Er hatte reines Wissen, Wissen um seiner selbst willen. Er wußte heute, daß übermorgen ein Haus in der Klosterstraße einstürzen würde.

„Aber das ist ja unerträglich!"

Niemann war ein Heuchler. In Wirklichkeit schien es ihm gar nicht so unerträglich.

Die Todesopfer — und die vielen Verwundeten. Ich muß etwas dagegen tun. Wenn ich jetzt hinlaufe und es den Leuten erzähle . . ., aber da kann mir noch passieren, daß man mich zur Untersuchung auf die psychiatrische Klinik schickt. Und niemand wird mir ein Wort glauben. Alle werden mich für einen Geisteskranken halten.

Ferner wußte Niemann um diese Stunde, daß der Maschinentechniker Rudolf Hitsche morgen vormittag in Ausübung seines Berufes an Brandwunden dritten Grades sterben werde.

„. . . Der Unglückliche war ein äußerst verläßlicher Arbeiter. Wie es zu dem entsetzlichen Ereignis kam, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Hitsche war erst neunzehnjährig. Er wird von seiner alten, alleinstehenden Mutter betrauert."

„Wenn ich an Stelle der Mutter wäre, so würde ich den Jungen morgen nicht zur Arbeit gehen lassen. Zumindest würde ich ihn hoch versichern."

Aber warum hielt er sich so geflissentlich bloß an die Schattenseiten des Daseins. Es gab auch noch anderes, Erfreulicheres auf der Welt. Da, in den Personalnachrichten von Mai und Juni, verlobten und verheirateten sich junge Leute, die in diesem Augenblick kaum noch wußten, daß ihnen ihre Verbindung so nahe bevorstand.

Und hier . . .? Der Name Wernheimer stach ihm in die Augen. Elvira — gewiß, so hieß die Frau seines verflossenen Chefs —, Frau Elvira also wird in genau einer Woche von heute ab eines gesunden, kräftigen Mädchens genesen. Kein Mensch wußte dies außer ihm, nicht einmal derjenige, der in acht Tagen diese kurze Notiz einrücken lassen würde, nicht einmal die Kindesmutter selbst. Ihm allein war der Ausgang schon bekannt, ihm, der keinen Pfifferling um solche Kenntnisse gab . . .

Er war müde geworden. Seine Augen brannten von der stundenlangen Lektüre der Zeitungen bei so schwacher Beleuchtung. Es mußte späte Nacht sein.

Die wenigen Stunden bis zum Morgengrauen wollte er überschlafen. Aber wie fest er auch die Augen zudrückte, wie beharrlich er sich in den Schlaf zu zählen suchte: gegen ein nervöses, fieberhaftes und bei alledem todmüdes Wachsein half kein Mittel. Er konnte nur das eine denken: Geld! Nichts weiter. In der ersten Dämmerung wußte er nur noch, daß er alles wußte. Diesen widerspruchsvollen Satz sagte er sich einigemal vor. Endlich fiel er in einen unruhigen Schlaf.

Es war Vormittag geworden, als Niemann aus einem Angsttraum emporschreckte. Mit ungeordneten Gedanken lag er eine Weile da und versuchte, sich zu sammeln. Endlich wußte er, was sich gestern ereignet hatte.

Seine Zeitungen hatte er auch im Schlaf nicht losgelassen.

Er horchte nach dem Nebenzimmer hinüber. Kein Laut. Wilhelm Overhoff mußte schon fortgegangen sein.

Schnell wusch er sich. Zu Rasieren und Kleiderwechseln nahm er sich nicht mehr Zeit. Er schlüpfte in seinen alten Mantel.

Das nächste war jetzt, einen Betrag von mindestens zehn Mark aufzutreiben. Geringere Einsätze wurden in den konzessionierten Bureaus nicht angenommen, und in Anbetracht der enormen Quote, die für ihn zu erwarten stand, mußte er sehr vorsichtig sein, sonst brannten ihm die Buchmacher zu guter Letzt noch durch. Mit den zehn Mark würde er also auf Triple Event in Alag, Wien und Auteuil setzen. Auteuil zahlte für den letzten Outsieder J'y pense das Fünfzigfache. Es war ein Versagen aller, die in Betracht kommen konnten und ein Überraschungssieg des Schlechtesten. In Alag kam die Quote 170 : 10 heraus, und Wien zahlte, bei einem großen Feld und den ziemlich gleichmäßig verteilten Chancen, für Oliver, einen der kleineren Favorits, das Vierfache. Wenn er die Multiplikation anstellte, ergab sich nach allen Abzügen eine märchenhafte Summe. Ob das nun fünfzehn- oder zwanzigtausend Mark waren, die er mit seinen zehn errafft, war im Grunde belanglos. Das war ja bloß der erste Schritt.

Den einleitenden Pumpversuch machte Kurt Niemann höchst wagemutig bei der Witwe Koritschan. Wie er sich die kleine Anrede zurechtlegte, tauchte auch schon die wahre Schwierigkeit des Unternehmens auf.

Frau Koritschan war sehr erstaunt, daß ihr Schuldner die Stirn hatte, von ihr zu allem andern nun noch Geld borgen zu wollen. Sie erklärte dezidiert, daß sie keinen Pfennig entbehren könne. Er hatte kaum eine andere Antwort erwartet. Doch er war gewissenhaft und wollte nichts unversucht lassen.

Er verließ das Haus und ging wie am Vortag, freilich in besserer Stimmung, den Landwehrkanal entlang. Er wollte nach Moabit zu seinem alten Onkel, der dort Kammergerichtsrat war. Außer Wilhelm Overhoff hatte Kurt Niemann nur noch diesen lebenden Verwandten.

Die Niemanns waren eine Braunschweiger Juristenfamilie. Seit Generationen waren ihre männlichen Mitglieder entweder Rechtsanwälte oder Richter geworden. Kurts Vater war eine Ausnahme gewesen und hatte nicht gutgetan. Zufällig ins Vogtland verschlagen, hatte er dort seine spätere Frau kennengelernt. Ihre Eltern waren anfangs dagegen. Schließlich, da ihnen nichts andres übrig blieb, willigten sie doch ein. Friedrich Niemann hatte sich als Webwarenhändler in Plauen etabliert, war ein guter Schütze, besserer Zecher und der beste Skatspieler weit und breit geworden. Darunter litt der Handel mit Textilien. Sein Erbteil sowohl wie die Mitgift seiner Frau verzettelten sich, ohne daß die Betroffenen es eigentlich gemerkt hätten. Als Vater Niemann an einem Schlaganfall starb, war es die höchste Zeit gewesen, einen Verlassenschaftskonkurs anzusagen. Dann hatte die Mutter gekränkelt und war nach Ablauf einiger Jahre ihrem Gatten gefolgt. Sie hatten beide nicht die Vierzig erreicht. Kurt wurde bei den Verwandten seiner Mutter, gemeinsam mit Wilhelm Overhoff, aufgezogen. Es war eine Zeit sozialer Umschichtung. Alte Bürgerfamilien verarmten und starben aus. Nicht anders ging es den Overhoffs. Bald standen die beiden Vettern allein auf der Welt.

Kammergerichtsrat Adolf Niemann war der einzige Bruder des verstorbenen Webwarenhändlers.

Als Kurt nach Berlin gekommen war, hatte er ihn aufgesucht. Er war kühl, aber nicht unliebenswürdig empfangen worden. Der alte Herr erklärte mehrmals, daß sein Neffe unter keinen Umständen das Studium hätte aufgeben dürfen.

Heute besucht Kurt seinen Onkel zum erstenmal im Amt.

„Ich werde zuerst grüßen und dann werde ich sagen: „Bitte, borg' mir fünfzehn Mark. Du bekommst sie morgen wieder. Ich brauche sie dringend. Da kann er doch nicht nein sagen."

Eine Viertelstunde später ließ er Herrn Kammergerichtsrat Niemann aus der Verhandlung rufen. Eine wichtige persönliche Angelegenheit! Der Diener öffnete vor dem weißhaarigen Mann im richterlichen Talar die Tür ins Sprechzimmer.

„Du, Kurt? Was ist denn los? Mach schnell, ich habe keine Zeit."

„Onkel Adolf, bitte, borge mir fünfzehn Mark. Ich brauche sie ganz dringend. Und du kriegst sie morgen wieder."

So — endlich war das gesagt.

„Fünfzehn Mark — mit Vergnügen." Der alte Herr tastete nach seiner Brusttasche. „Aber wie kommst du um diese Zeit hierher? Mußt du da nicht im Bureau sein?"

„Ich bin ausgetreten. Ich habe morgen eine viel bessere Stellung."

„Na, das freut mich." Der Kammergerichtsrat hatte das Portefeuille schon in der Hand. „Du kannst auch mehr haben, wenn du willst. Fünfzehn Mark — wozu brauchst du ausgerechnet fünfzehn Mark?"

„Für einen Renntip!" Der Neffe wurde plötzlich glühend rot: die dümmste Antwort, auf die er hatte verfallen können, war diese Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(32. Fortsetzung.)

„Wir haben auch einige Deutsche bei uns, — wunderliches Volk, das nur zwischen großen Häusern aufgewachsen ist und hier nicht das geringste mit sich anzufangen weiß, — zwei von ihnen wenigstens, — der dritte ist ein alter Freund von mir und schon lange im Lande."

„Sind es Händler?"

„Nein; nur Leute, welche die Reise zu ihrem Vergnügen machen, um das Land zu sehen."

„Im Regen?" sagte Mankelav, mit dem Kopf schüttelnd. „Es ist wirklich wunderliches Volk, — aber es sind die besten Weißen, die Alemanes, — friedlich und zuverlässig, und Jenkitruß hat sie gern. Ja, seine Pläne gehen sogar weiter, denn er hofft an ihnen Bundesgenossen zu finden. Du weißt, Cruzado, daß es Parientes (Verwandte) von uns sind."

„Ich habe davon gehört", sagte Cruzado, „daß einmal in alten Zeiten ein Schiff von ihnen an der Küste im Osten gestrandet sein soll."

„Und von daher stammen die Pehuenchen," erwiderte, nicht ohne einigen Stolz, der Indianer. „Alemanes und Pehuenchen waren früher ein Stamm."*)

„Und wird er den Deutschen erlauben, herüber zu kommen?"

„Ich glaube, ja. Doch wir werden ja sehen. Du magst selber mit Jenkitruß sprechen und deine Botschaft ausrichten; kennt er dich doch noch von früher her und weiß, daß wir befreundet sind. Aber was wollen Tschaluaks Krieger hier? Wenn sie als Boten des Kaziken kommen, weshalb kreuzten sie nicht den Strom. Sie lagern dort drüben."

„Tschaluak gab sie uns zu unserer Begleitung mit."

„Zu eurer Begleitung? Tschaluak?"

„Wir sprechen später darüber, Mankelav," erwiderte Cruzado ernst. „Tschaluak ist falsch und hinterlistig; er hat böse Pläne; hütet euch vor ihm. Er sprach mehr im Trunk, als gut war."

„Vor ihm hüten!" lachte Mankelav verächtlich. „Wenn ich nur hinüber dürfte, dann könntest du ihn vor mir warnen."

„Aber jetzt brütet er Unheil."

„Wir wollen gehen," sagte Mankelav, indem er die Schüssel, aus der beide bis jetzt gegessen und in ziemlich einfacher Weise die Stücke Fleisch, die ihnen zusagten, mit den Fingern herausgenommen hatten, zurückschob und aufstand. Komm, Jenkitruß hat schon heute nacht von eurer Ankunft gehört und wird uns erwarten." Von Cruzado gefolgt, schritt er langsam durch die Zelte dem Wohnungsplatz des ersten Kaziken zu, den nur er betreten durfte, ohne vorher die Erlaubnis erhalten zu haben.

Cruzado harrte indes ehrerbietig draußen vor der Tür, bis ihm gestattet werden würde, einzutreten; aber das dauerte lange und war, wie er glaubte, keine günstige Vorbedeutung für den Erfolg seiner Mission. Mehrmals selbst, wenn er sich auch ein ziemliches Stück davon entfernt hielt, war es ihm sogar, als ob er laute Stimmen in dem Zelte hörte. Selbst Mankelav schien keinen Einfluß auf den Bruder auszuüben.

Mit untergeschlagenen Armen wanderte der Halbindianer draußen geduldig auf und ab. Geduld! — An der Sache ließ sich nichts überstürzen. Eine volle Stunde mochte er gewartet haben, als sich die Felle endlich wieder zurückschlugen und Mankelav dem Freunde winkte, einzutreten.

Es war ein prachtvolles Zelt, oder eigentlich ein von Fellen hergerichtetes Haus, auf dessen Schwelle er jetzt stand, und nicht allein Dach und Wände bestanden aus dicht aneinander genähten Pelzen, daß auch kein Luftzug hindurchdringen konnte, nein, selbst der Boden war mit weichen Guanakohäuten in wahrhaft verschwenderischer Weise belegt, während die nächste Zwischenwand, — lauter Trophäen, die Jenkitruß selber erlegt, — von den Fellen des Kuguars gebildet wurde, denen man die Köpfe und Tatzen mit ihren Krallen noch gelassen hatte. Licht fiel von der gegen den Wind geschützten Seite herein, wo die Wände so angebracht waren, daß man sie vermittelst dünner Schnüre öffnen und leicht und rasch wieder schließen konnte.

Auch Tschaluak hatte ein ähnliches Zelt, aber lange nicht so reich ausgestattet als dieses, und eine große Anzahl von Packpferden mußte dazu gehören, um es von einem Lagerplatz zum andern zu transportieren.

Jenkitruß stand in der Mitte des vordern Raumes vor seinem Lager, das ein prächtiges Tigerfell deckte. Er war eine hohe, edle Gestalt, mit offenen, ehrlichen Gesichtszügen, einer fast griechischen Nase, einem kleinen Mund und dunklen ausdrucksvollen Augen, denen aber der jetzt darin liegende Trotz doch etwas Wildes gab. Auch seine Gesichtsfarbe, wie man das bei den Pehuenchen so häufig findet, war lange nicht so kupferfarben, als die der südlicher wohnenden Patagonier, selbst als die vieler an der Westseite der Kordilleren wohnender Stämme, sondern eher von einer lichten Bronzefarbe, ähnlich der Cayapas-Indianer in Ecuador.

Er trug einen leichten Poncho, rot, blau, braun und weiß gemustert gestreift, mit künstlich und geschmackvoll eingewebten Arabesken, aber das Haupt bloß, wie alle Indianer, und nur ein einfaches blau- und rotgestreiftes Band um die Stirn gebunden, um sich das Antlitz von den langen Haaren freizuhalten.

Als Cruzado das Zelt betrat, haftete sein Blick erst lange und forschend, aber nicht unfreundlich auf ihm, und ihm dann die Hand entgegenstreckend, sagte er ruhig:

„Sei gegrüßt, Cruzado! Es ist eine lange Zeit verflossen, seit die Hufe deines Pferdes der Pampas ihre Spuren eindrückten."

„Aber immer zieht es mich doch wieder zu dem freien und fröhlichen Leben zurück, Kazike," erwiderte der Halbindianer, indem er die dargebotene Hand nahm und herzlich schüttelte. „Ich halte es nie lange in den Ansiedelungen aus."

„Du bist willkommen," nickte Jenkitruß ruhig. „Wenn es mir auch leid tut, daß du diesmal einen so weiten Weg umsonst gemacht."

„Umsonst, Kazike?"

„Du wirst hungrig sein . . ."

„Mankelav war so gütig, mir Speise und Trank im Überfluß zu geben."

„Gut, er wird dir ein Zelt anweisen, in dem du bei uns wohnen kannst, denn über die Berge kannst du doch jetzt nicht wieder zurück."

„Und meine Begleiter, Kazike?"

„Du hast einen langen Zug bei dir. Was wollen die Leute Tschaluaks am andern Ufer des Liami? Ich habe sie nicht gerufen."

„Auch ich bat nicht um ihre Begleitung und um ihren Schutz, Jenkitruß, denn ich wußte, daß ich hier unter Freunden weilte."

„Und was wollen sie jetzt noch?"

„Warten, bis wir den Rückzug antreten."

„Ich werde ihre Geduld auf die Probe stellen," sagte der Häuptling finster. „Du hast dir deinen Auftrag leicht gedacht, Freund."

„Der Kazike Jenkitruß," sagte Cruzado ruhig, „hat sich immer als ein edelmütiger Feind gezeigt, — Tod versendend in der Schlacht, aber gnädig als Sieger."

„Immer?" lachte Jenkitruß wild und trotzig auf; „auch damals, als wir das mit Palisaden umdämmte Fort der argentinischen Diebe mit unseren braven Pferden stürmten und nahmen? Kein Feind lebt, der davon erzählen könnte."

„Es waren Männer, Jenkitruß, und Feinde."

„Es ist gut," sagte der Kazike, mit der Hand abwehrend, „du sollst das Weitere hören. Was kümmern dich auch die Weißen? — Du bist einer der Unseren. Welches Gute haben sie schon dem Lande gebracht, als daß sie die

---

*) Ein Stamm der Aurakaner, die Boroas, auf dem Südufer des Cauten hat helle Hautfarbe, blaue Augen und blonde Haare, die schon die Verwunderung der ersten spanischen Conquistadoren (1545) erregten. Die Tradition sagt, daß die Boroas die Nachkommen der Mannschaft eines lange vor der Besitzergreifung der Spanier an jener Küste gescheiterten holländischen(?) Dreideckers seien. Der germanische Typus ist bei ihnen nicht zu verkennen.

Wälder niederhieben und die rechtmäßigen Eigentümer von ihren Jagdgründen vertrieben. Hier sind wir die Herren, und oft haben wir sie mit blutigen Köpfen schon heimgeschickt, wenn sie ihr toller Übermut bis zu uns in die Pampas trieb. Pilians Zorn auf sie. — Was haben wir mit ihnen zu tun, als sie zu vernichten, wo sie uns in den Weg treten."

„Sind die Pehuenchen alle des einen Sinnes?" sagte Cruzado, nach einem andern Punkt suchend, auf dem er fußen konnte.

„Was meinst du damit?" fragte der Kazike finster.

„Wenn sie alle gleich dächten, wie du, Jenkitruß," fuhr Cruzado fort, „nie im Leben hätten die Bleichgesichter Fuß auf diesem Boden fassen können, und selbst jetzt noch wäre es möglich, sie in das Meer hineinzujagen. — Was aber war jetzt die Ursache, daß die Araukaner von ihnen besiegt und ihr Land von weißen Horden durchzogen, ihre Hütten verbrannt, ihre Herden weggetrieben wurden? — Haß und Eifersucht der Kaziken untereinander, über den Bergen drüben und hier in den Pampas. War selbst dein Arm mächtig genug, sie alle um den Führer zu scharen?"

Jenkitruß hatte die Arme auf der Brust gekreuzt und blickte in finsterem Sinnen vor sich nieder. Cruzado hatte recht: Viele der Kaziken waren ihm damals, als er den Araukanern mit seiner ganzen Macht zu Hilfe eilen wollte, entgegengetreten. — Tchaluak vor allen anderen. Aber gewaltsam schüttelte er die Gedanken, die Mankelav so oft schon gleichfalls in ihm wachgerufen, ab. Er wollte nicht darüber grübeln, und doch erfüllten sie sein ganzes Herz. Er winkte mit der Hand, daß ihn Cruzado verlassen sollte, und dieser folgte auch augenblicklich dem Befehl.

Mankelav begleitete ihn. Seit der Halbindianer in das Zelt getreten war, hatte der junge Häuptling kein einziges Wort gesprochen. Als sie wieder das Freie erreicht hatten, sagte er:

„Nun, hatte ich recht? Dein Chilene wird den Winter über eine böse Zeit in den Pampas verleben und unverrichteter Sache abziehen müssen, — ich kenne meinen Bruder. Er ist gut und rechtlich, aber sein Sinn auch starr und eisern, und alle unsere Worte können seinen Entschluß nicht ändern, wohl aber ihn noch mehr in seinem Trotz bestärken."

„Armer Don Enrique!" seufzte Cruzado vor sich hin. „Mit welcher Sehnsucht blickt er jetzt herüber nach den Zelten, hier, wo er sein Liebstes weiß! — Wie ist sein Herz von Hoffnung gefüllt, daß er das Kind bald wieder in seine Arme schließen wird! Ich mag ihm gar nicht wieder begegnen."

„So sende einen Boten hinüber!" rief Mankelav. „Laß ihm sagen, daß der Häuptling seine Geschenke verweigert und seine Bitte nicht erfüllen will."

„Das hat mir Jenkitruß noch nicht gesagt!" rief Cruzado hastig.

„Aber mir," erwiderte Mankelav. „Er ist fest entschlossen, das Mädchen zu behalten."

„Und dennoch muß ich selber hinüber. Der Chilene würde mich für einen Verräter halten, wenn ich mich scheute, ihm wieder unter die Augen zu treten. Und wie sollen die Leute dort drüben nachher den Winter verbringen, ohne Zelte, ohne Lebensmittel? Wild gibt es dort drüben wenig genug, und ich weiß nicht einmal, ob sie es zu jagen verstehen. Wenn er ihnen nur wenigstens gestattete, hier herüberzukommen."

„Liegt nicht der Fluß offen?" sagte Mankelav. „Hat dich jemand gehindert, als du herüberschwammst?"

„Aber wie sollen sie ihr Gepäck, alle die Geschenke, die sie mitgebracht, trocken herüberschaffen?"

„Komm!" sagte Mankelav, ohne die Frage für jetzt zu beantworten, „laß mich dir deinen eigenen Schlafplatz zeigen. Ich bringe dich in Allumapus Zelt, dort ist Raum genug, und du kennst ihn ja auch von früher her. Als ich noch Junggeselle war, wohntest du bei mir, aber die Zeiten haben sich jetzt geändert."

Während sie der bezeichneten Stelle zuschritten, begegnete ihnen ein Weißer in der Straße, der aber, ohne zu grüßen, trotzig, wenn auch hinkend, vorüberschritt. Unwillkürlich folgte ihm Cruzado mit dem Blick.

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



* **Die Haustür darf nicht gepfändet werden.** Steuerzahlen ist in Indien ebenso wenig beliebt, wie anderswo, und zu den säumigen Staatsbürgern gehörte auch Madar Singh aus Cuddapah bei Madras. So kam es, daß der Biedere eines schönen Tages den Besuch des städtischen Steuereinnehmers von Cuddapah und eines Gerichtsvollziehers erhielt: „Madar Singh, bezahle!" Der Aufgeforderte verspürte aber keine Lust dazu und drehte den beiden Herren unhöflich den Rücken. Wenige Besucher werden sich eine derartige Behandlung gefallen lassen, am wenigsten natürlich ein Gerichtsvollzieher. Letzterer glaubte sich kraft seiner Amtsbefugnisse grausam rächen zu können und beschlagnahmte die Haustür, die er und der Steuereinnehmer gleich mitnahmen. Aber schon nach einigen Sekunden merkte Madar Singh, daß es in seinem Hause greulich zog. Er untersuchte den Fall und entdeckte, woher der Luftzug rührte. Wutschnaubend trabte er hinter den beiden Türentführern her, gabelte unterwegs noch einen Freund auf und holte mit diesem die beiden Beamten ein. Das Ende der nun folgenden angeregten Unterhaltung war, daß Steuereinnehmer und Gerichtsvollzieher jämmerliche Prügel bezogen, und daß die Tür unter Triumphgeschrei wieder an Ort und Stelle gebracht wurde. Die Vertreter der Staatsgewalt liefen dafür zum Kadi, und dieser verurteilte Madar Singh und seinen Freund zu drei Monaten Gefängnis. Die verdonnerten Türhüter legten hiergegen Berufung ein. In der zweiten Verhandlung erklärte der Oberrichter, Haustüren zu pfänden übersteige doch ein wenig die Befugnisse eines Gerichtsvollziehers, und wenn der übereifrige Herr sich hierbei eine Tracht Prügel zuzöge, so sei dies nicht weiter verwunderlich. Zum zweiten Mal Sieger, verließ Madar Singh mit stolz erhobenem Haupte den Gerichtssaal. Der Gerichtsvollzieher von Cuddapah wird bestimmt nicht noch einmal eine Haustür zur Versteigerungshalle tragen wollen.

* **Ein Hai mit zwei Köpfen.** Ein zoologisches Unikum wurde kürzlich von amerikanischen Fischern auf der Höhe von Seabright gefangen. Es handelt sich um einen jungen Haifisch, der zwei Köpfe und zwei Schwänze besaß. Das merkwürdige Tier konnte lebend nach Newyork gebracht werden, wo es sich im Aquarium ganz wohl zu fühlen scheint. Die Untersuchung ergab, daß die beiden Speiseröhren zu einem Magen führen, für dessen Entleerung ein Stück gemeinsamen Darmes sorgt, der sich dann aber wieder teilt und zu zwei Aftern führt. Die Köpfe sind voll entwickelt und arbeiten, soweit nicht die Bewegungen des gemeinsamen Rumpfes in Frage kommen, getrennt.

* **Der Wächter der italienischen Kunstschätze.** Im Herzen Londons, im Burlington House, ist zurzeit, wie bekannt, eine Ausstellung von Kunstwerken italienischer Meister untergebracht. Die Ausstellung ist eine Sensation des Londoner Gesellschaftslebens und wird täglich von einem zahlreichen Publikum besucht. Die ungeheuer wertvollen Kunstschätze stehen unter der Obhut eines Mr. S. R. Howard, den das Publikum „den Mann, dessen Augen sich niemals schließen", nennt. Es gehört zu seiner Pflicht, sich jede Nacht in den Ausstellungsräumen aufzuhalten, um sich zu vergewissern, daß im Laufe des Tages kein einziges Bild entfernt oder vertauscht worden ist. Mrs Howard ist ein begeisterter Kunstfreund und ihm ist es zu verdanken, daß die Ausstellung zustande gekommen ist. Aus allen Ecken des britischen Reiches hat er die kostbarsten Gemälde italienischer Meister herausgeholt und persönlich die Garantie für ihre Unversehrtheit übernommen. Seit mehreren Monaten schläft Mr. Howard kaum eine Stunde in der Nacht und verbringt die ganze Nachtzeit mit der Bewachung der Kunstschätze, an denen er mit ganzer Seele hängt. Mr. Howard hat sich verpflichtet, die Bilder persönlich den Eigentümern zurückzugeben. Der arme Mann wird nur dann Ruhe haben, wenn alle Bilder endlich wieder an Ort und Stelle, in Schlössern englischer Herzöge und Lords sein werden.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg